

Landesrat Prof. Dr. Karl Teppe, Kulturdezernent des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe

Zusammenfassung der ersten beiden Kongresstage am 26.06.2004

Guten Morgen, meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich heiÙe Sie im Namen des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe herzlich willkommen in der Zentrale unseres Westfälischen Industriemuseums zum dritten und letzten Tag unseres Kongresses. Bevor es aber in den „Endspurt“ geht, wollen wir kurz die letzten beiden Kongresstage Revue passieren lassen.

Gestatten Sie mir dazu drei Vorbemerkungen:

1.) Selbstkritisch müssen wir feststellen, dass nicht alle Themen, die wir uns vorgenommen haben, auch in ausreichender Tiefe erörtert werden konnten. Immer wieder begrenzte das gesetzte zeitliche Limit wichtige Diskussionen. Der GroÙe der Podien war es geschuldet, dass manch hochkarätiger Referent leider nur ein- oder zweimal zu Wort kommen konnte.

2.) Andererseits: Was kann ein wissenschaftlicher Kongress leisten? Können wir wirklich Lösungsansätze oder gar Handlungskonzepte zur Bewältigung des musealen Alltages erwarten? Ich meine: Wenn Sie hier einige Anregungen für Ihre Arbeit mitnehmen konnten, wenn einige altvertraute Sichtweisen auf den Prüfstand gestellt wurden, dann ist schon viel erreicht.

3.) Die Themenpalette des Kongresses war und ist ehrgeizig weit gefächert. Sehen Sie es mir daher bitte nach, wenn ich im Folgenden nicht – wie im Programm angekündigt – den Versuch einer Zusammenfassung unternehme, sondern stattdessen streiflichtartig eine sicher sehr subjektive Auswahl an Themen und Diskussionsbeiträgen der ersten beiden Tage ins Gedächtnis rufen möchte.

In den beiden ersten Tagen des Jubilaumskongresses stand nicht der – womöglich „selbstzufriedene“ – Rückblick auf die Geschichte des Rheinischen und Westfälischen Industriemuseums im

Mittelpunkt. Zwar ist es wichtig, an die Entstehung und Ursprünge der dezentralen Museen in Nordrhein-Westfalen zu erinnern, an die Ideen, die das Fundament für die 25-jährige Entwicklung legten, auf die wir nun zurückschauen. Wichtiger noch für die Industriemuseen – wie wohl für die meisten Museen – ist aber, dass sie heute lebendige Orte für Unterhaltung und Bildung sind, die gerne und häufig besucht werden. Wichtig ist es, dass sie diesen Anspruch nicht aus den Augen verlieren.

Deswegen ist die im Untertitel des Kongresses angesprochene Frage nach Anspruch und Wirklichkeit der Industriemuseen keineswegs rein rhetorischer Natur. Gerade die internationale Ausrichtung der Tagung verweist auf das ernsthafte Bemühen beider Industriemuseen, über den Tellerrand hinauszuschauen und die eigene Routine einmal zu verlassen. Ich meine: Das ist auf diesem Kongress gelungen.

Aus den Begrüßungen am ersten Tag ist mir besonders noch das eindrückliche Plädoyer Herrn Bönnighausens in Erinnerung, der bei allen berechtigten Fragen zum Auftrag, zu den „Kunden“ oder zum Vermittlungskonzept des Museums vor allem die authentische Bewahrung der Objekte angemahnt hat. Oder anders gewendet: Museale Vermittlungskonzepte kommen und gehen, die Dinge aber – zu denen in den Industriemuseen auch Gebäude und technische Anlagen zählen – sie müssen bleiben, damit sie für Fragestellungen und Erklärungsansätze künftiger Generationen zur Verfügung stehen.

In den Sektionen des ersten Tages, an denen Sie alle teilgenommen haben, waren einige Diskussionen für mich besonders spannend: Ist es Aufgabe der Industriemuseen, die jeweils thematisierten Branchen auch in ihren heutigen Bezügen zu zeigen? Sind Firmenmuseen und Freizeitparks wirklich eine Konkurrenz zu unseren Museen? Wo verläuft im Einzelfall die „rote Linie“ zwischen zulässiger Umnutzung des Denkmals und entstellender, entwürdigender Umformung? Was sind noch legitime Marketingmittel, und wo ist die Grenze zum Klamauk überschritten?

Auch wenn der Begriff der „Sinnstiftung“ vielleicht unisono als überzogen erachtet worden ist: Muss ein Museum immer an Gegenwartsfragen anknüpfen, oder ist nicht bereits das Bewahren von Objekten und das Erinnern an ihre vergangenen Kontexte etwas, das „Sinn macht“?

Die Sektion über „Besuchersforschung und Zielgruppenverständnis“ am zweiten Tag knüpfte an diese Diskussionen nahtlos an: Wo zwischen „Erlebnis“, „Bildung“ und „Erinnern“ ist die „Mission“ eines Museums angesiedelt? Welche Faktoren begünstigen Prozesse der Selbstreflexion und des nachhaltigen Erinnerns? Wie aussagekräftig sind die vielen Besucher- und Nichtbesucherstudien?

In der Sektion „Geist und Geld“ sind einige Bedingungen für erfolgreiches Fundraising genannt worden. Aber: Systematische Bemühungen um Fundraising dürfen – jedenfalls im Kontext der kommunal getragenen Museen – nicht den Blick dafür verstellen, dass auch die ganz überwiegend finanzierende „öffentliche Hand“ bei Laune gehalten werden muss. Ähnlich wie beim Umwerben privater Spender und Sponsoren müssen auch politische Gremien umworben und von den Leistungen eines Museums stetig überzeugt werden. In diesem Zusammenhang wurde kritisch festgestellt, dass vielerorts noch nicht das Instrumentarium vorhanden ist, um Rechenschaft über Kosten und Leistungen ablegen zu können.

Der frühe Nachmittag in Oberhausen war dann der Vorstellung des Ausstellungsprojektes „Geschmackssachen“ des Rheinischen Industriemuseums gewidmet, das sich u. a. mit Fragen der Veränderung unserer Ernährungsgewohnheiten und den Auswirkungen der industriellen Nahrungsmittelproduktion befasst.

Parallel zu diesen Sektionen des zweiten Tages wurden in vier Workshops an den Standorten des WIM weitere zentrale Fragen aus dem musealen Alltag technik- und industriegeschichtlich ausgerichteter Museen lebhaft diskutiert: Wie nutze ich ein hochrangiges Industriedenkmal als Museum?

Im Alten Schiffshebewerk Henrichenburg wurden am konkreten Beispiel die Entscheidungsprozesse erläutert, die die museale Umnutzung begleiteten. Hier wurde deutlich, dass museale Nutzung nicht notwendig bedeutet, einen Vor-Zustand wiederherzustellen. Vielmehr sind es bewusste pädagogische und didaktische Entscheidungen, die dazu führen, dass im Industriedenkmal an der einen Stelle der Originalzustand wiederhergestellt wird, während an anderer Stelle museal inszeniert und belebt wird. Diese Entscheidungen bildeten die Anknüpfungspunkte für die bildungsbezogene museumspädagogische Arbeit wie auch für die Schiffsrestaurierungen. Die

Stimmigkeit der gemeinsamen Grundlagen für die Museumsarbeit und ihre konsistente Umsetzung sind hierbei zentrale Elemente. Das Denkmal muss als authentischer Ort erhalten bleiben. Die Industriemuseen haben gerade im Hinblick auf die museale Nutzung von Industriebauten einerseits und die Restaurierung der Artefakte des Industriezeitalters andererseits besondere Kompetenzen erworben.

Die Museumspädagogik ist ein wichtiger Faktor für den Erfolg der Industriemuseen. Auf der Zeche Hannover in Bochum stand sie im Mittelpunkt. Unstrittig sind die Methoden, mit denen das Museum und die Museumspädagogik ihre Ziele erreichen können: Das Staunen, Verblüffen und Irritieren gewohnter Sichtweisen bilden die Ansatzpunkte zum Hinterfragen und zur Erkenntnis. Die Museumspädagogik soll heute in erster Linie nicht Faktenwissen vermitteln, sondern Impulse geben. So steht auf der Zeche Knirps, dem Kinderbergwerk der Zeche Hannover, das Erlebnis gemeinsamer zielgerichteter Teamarbeit im Vordergrund. Es erlaubt den Kindern Einsichten in ihre Handlungsmöglichkeiten und Interaktionsmuster. In den Spielräumen des Handelns in der Gruppe üben in die Kinder zentrale Schlüsselqualifikationen für die zukünftige Handlungsfähigkeit in Alltag, Schule und Beruf.

Ein Weiteres: Industriemuseen wollen sich nicht ins Abseits einer abgeschlossenen Geschichte stellen. Sie sollen und wollen auch in den aktuellen gesellschaftlichen Diskussionen mitreden und Gewicht haben. Die Museumspädagogik ist hierbei ein wichtiges Instrument.

Im Workshop „Graue Theorie versus bunte Dingwelt“ hier auf der Zeche Zollern standen die sozialgeschichtlichen Ansätze der Industriemuseen im Mittelpunkt. Anhand der Tätigkeitsfelder „Sammeln“, „Dokumentieren“ und „Ausstellen“ diskutierten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer darüber, wie Sozialgeschichte im Museum vermittelt werden kann. Die Erschließung der Sammlungsobjekte spielt im Museum naturgemäß eine große Rolle. Im Fall der Industriemuseen heißt das, ihre Materialität und technischen Aspekte, den firmen- und industriegeschichtlichen Kontext sowie die technik-, sozial- und kulturhistorischen Zusammenhänge zu dokumentieren. Die Zeitnähe zum Prozess „Strukturwandel“ bietet auch und gerade den Industriemuseen viele Chancen für Ausstellungen mit Aktualitätsbezug und die Fortentwicklung der Sammlungen. Sie birgt aber auch Schwierigkeiten: Was werden die künftigen „Schlüsselexponate“ sein? Mit welchen Fragen können die Museen im 21. Jahrhundert die Objekte des 19. und 20. Jahrhunderts für ihre Besucherinnen und Besucher erschließen? Dazu bedarf es sowohl einer kontinuierlichen wis-

senschaftlichen Arbeit an den Dingen als auch einer kritischen Kulturanalyse der Gegenwart. Sinnvoll ist aber auch eine Vernetzung der Museen untereinander im Hinblick auf ihre Sammlungsstrategien.

Sammeln, bewahren, dokumentieren und ausstellen, die Erfüllung des pädagogischen Auftrags – all das scheint in Zeiten knapper Kassen nicht mehr genug zu sein, um an hinreichende Gelder für die museale Basisarbeit zu kommen. Für einzelne Projekte gilt das selbst dann, wenn das Thema aktuell und der Ort – wie im Fall der Industriemuseen – einzigartig ist. Industriedenkmäler, ob museal genutzt oder nicht, boten sich schon immer als spektakuläre Kulisse für Events aller Art an. Die Frage, welchen Anforderungen die Institution Industriemuseum gerecht werden kann und soll, stand im Mittelpunkt der Diskussionen in Hattingen. Gerade hier, wo die umgenutzte Gebläsehalle ein deutliches Zeichen für den Versuch setzt, Unterhaltung und Bildung unter einem Dach zu vereinen, war der Gedanken- und Erfahrungsaustausch, zu dem insbesondere die aus Osteuropa angereisten Referenten wichtige Beiträge lieferten, bedeutsam. Die Diskussion um die Faszination und Funktion der Industriekultur aus einer gesamteuropäischen Perspektive öffnete den Blick für gleich gelagerte Probleme, lenkte ihn aber auch auf individuelle Lösungskonzepte. Letztlich können und dürfen sich die Industriemuseen ihrer Verantwortung nicht entziehen, die authentischen Orte als kulturelle Überlieferungen des Industriezeitalters zu bewahren, zu erläutern und zum Sprechen zu bringen. Es ist das „Ernstnehmen“ des authentischen Orts und des in ihm manifestierten Lebens und Arbeitens, der ihn davor bewahrt, zur bloßen Kulisse degradiert zu werden.

Sie sehen, dass die Workshops mannigfache Berührungspunkte zu den Podien des ersten und des zweiten Tages hatten.

Die Workshops wie auch der gesamte Kongress haben gezeigt, wie wichtig ein fachlicher Austausch zwischen Institutionen, Professionen und Nationen ist. Dafür, dass die Pausen und die Abende zusätzliche Räume für einen Erfahrungsaustausch eröffneten, ist der Tagungsleitung Dank zu sagen.

Daran anknüpfend, möchte ich allen Kolleginnen und Kollegen aus RIM und WIM danken, die diesen dreitägigen, sehr ehrgeizigen Kongress organisiert haben. Danken möchte ich auch den

Referentinnen und Referenten für die gehaltvollen Beiträge. Vor allem aber möchte ich den ausländischen Kolleginnen und Kollegen herzlich danken, die mit ihren zum Teil parallelen, zum Teil aber auch gravierend abweichenden Erfahrungen viele Anstöße in die Diskussionen geben konnten. Auch deshalb fand ich es sehr passend, dass das abschließende Podium am gestrigen Tage der europäischen Kooperation und Vernetzung gewidmet war.

Meine subjektive Auswahl von „Erinnerungsstücken“ aus den letzten beiden Tagen lässt, so denke ich, deutlich werden, dass in den Referaten wie auch in den Podiumsbeiträgen immer wieder das „Erinnern“ als eine, wenn nicht als *die* zentrale Kategorie des musealen Auftrages genannt worden ist.